



**SOBO SWOBODNIK**

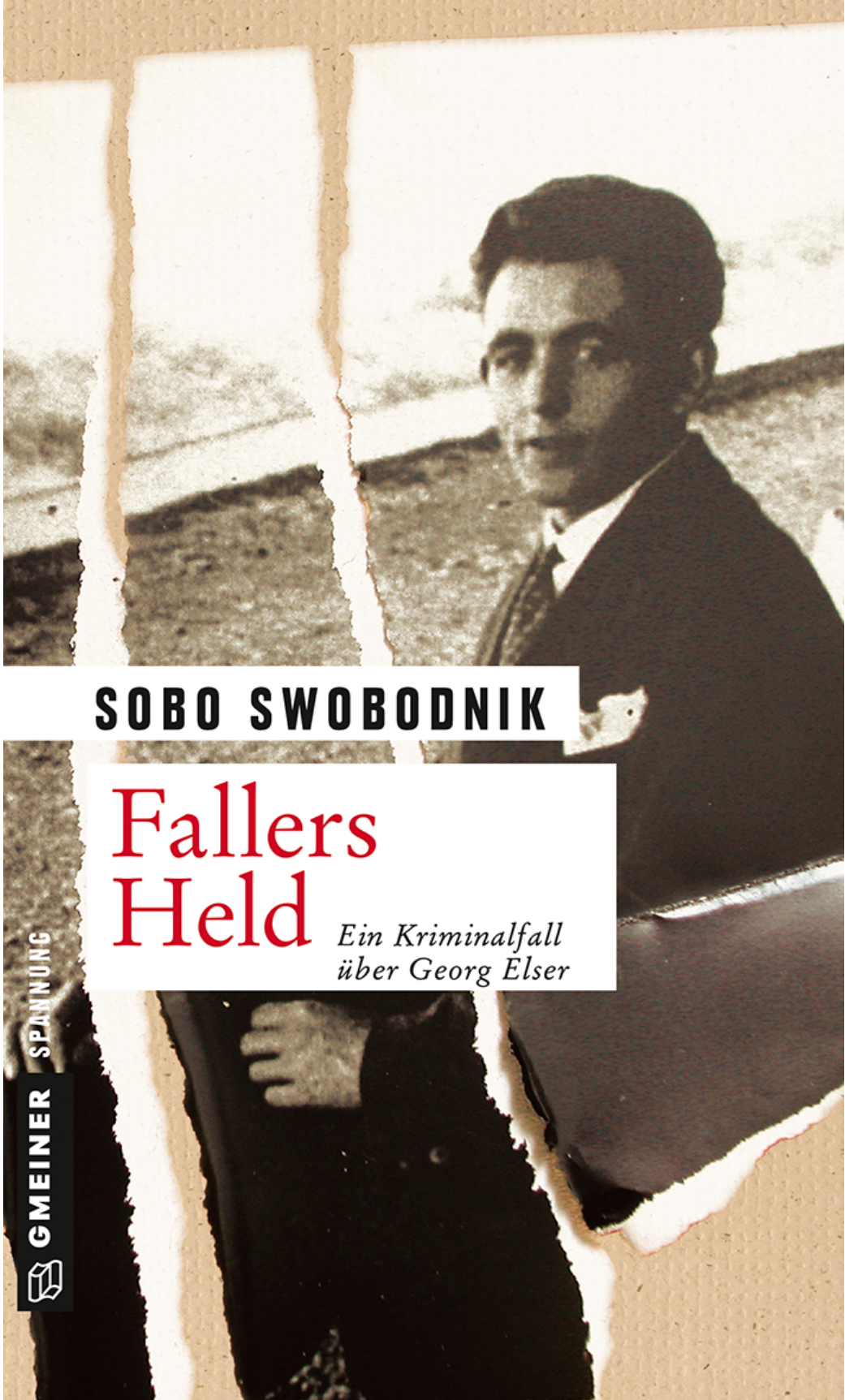
# Fallers Held

*Ein Kriminalfall  
über Georg Elser*

SPANNUNG

GMEINER





**SOBO SWOBODNIK**

# Fallers Held

*Ein Kriminalfall  
über Georg Elser*

SPANNUNG

**GMEINER**





# Sobo Swobodnik

## Fallers Held

*(vielleicht) ein zeitgeschichtlicher Kriminalfall*

# IMPRESSUM

*Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0

[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2015

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht

Das Umschlagmotiv zeigt Georg Elser um 1938

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

nach einem Entwurf von Philippa Walz, Stuttgart

ISBN 978-3-8392-4864-5

# ZITAT

»Ich wollte ja auch durch meine Tat  
noch größeres Blutvergießen verhindern.«

Johann Georg Elser

# TEIL 1

**Er war da.** Die ganze Nacht durch war er gefahren. Jetzt saß er in seinem alten VW Golf im Hof und schaltete den Motor aus. Die Lichter auf der Armaturenanzeige erloschen. Draußen war es noch immer dunkel und ruhig. Leise hallte der Motor in Fallers Kopf nach, die Lüftung blies keine warme Luft mehr ins Wageninnere. Das Auto schien mit Schaumstoff ausgestopft zu sein. Faller dachte an Juri Gagarin und das Foto aus dem sechs Kilo schweren 100-Jahre-Buch, in dem das vergangene Jahrhundert in 1000 Abbildungen festgehalten war. Er hatte sich das Foto herauskopiert und über den Schreibtisch gehängt. Der sowjetische Kosmonaut wartete halb liegend in seinem roten Raumfahrtanzug, den weißen Helm über dem Kopf, auf den Start zur ersten bemannten Raumfahrt. Die Augen halb geschlossen, die Gesichtszüge völlig entspannt. Er sah aus, als würde er schlafen oder wäre tot; nur noch von den breiten Gurten an den Sitz gebunden. Wenige Minuten später würde er durch den Weltraum fliegen und die Erde als erster Mensch in 300 Kilometer Entfernung umkreisen. Beim Blick aus dem Fenster funkt er an die Bodenstation: »Dunkel, Genossen, ist der Weltraum, sehr dunkel.«

Langsam ging die Sonne auf. Faller hätte jetzt aussteigen, den Schlüssel unter der Gartenbank vor dem Haus nehmen und die Tür aufsperrern können. Statt dessen blieb er sitzen. Er sah durch die sich langsam beschlagende Windschutzscheibe in den Hof und kurbelte das Seitenfenster herunter. Kühle Morgenluft strömte zwischen Glas und Dachholm ins Wageninnere. Es roch nach Jauche, nach Bauernhof und Dorf. Es roch nach Herbst und dem lange nicht mehr wahrgenommenen Geruch, mit dem er früher einmal *Heimat* assoziiert hatte. Die Kälte legte sich auf die Polyestersitze, auf die Armatur und auf Faller. Es fröstelte ihn. Die Härchen auf den Armen richteten sich auf. Seine Haut zwischen Wangenknochen und Kinn juckte. Nicht kratzen, dachte er, sonst wird es nur noch schlimmer.



Faller öffnete die Wagentür und stieg aus. Der terracottafarbene Anzug mit dem leichten Seidenglanz war zerknittert, an den Armen und am Kragen glänzte er speckig. Es fröstelte ihn noch mehr. Womöglich war er für die Jahreszeit zu sommerlich gekleidet, hatte nach all den Jahren der Abwesenheit das rauhe Klima hier oben unterschätzt. Er knöpfte sich das Jackett zu. Der oberste Knopf fehlte. Es gab bei Faller keine Jacke, an der nicht mindestens ein Knopf fehlte. Meistens waren es mehr. »Du solltest Jacken mit Reißverschluß tragen«, sagte Annkathrin, wenn sich Faller über die fehlenden Knöpfe beschwerte. Er haßte Reißverschlüsse.

Er stand im Hof vor dem Wagen und drehte sich einmal um sich selbst. Das hatte er schon als Kind immer getan. Wenn er irgendwo ankam, drehte er sich einmal ganz langsam um sich selbst. Er war schon lange nicht mehr hier gewesen. Er sah das Wohnhaus, die Scheune, Holzscheite, aufeinandergestapelt zu kleinen Mauern. Daneben die Garagen, davor Regenpfützen. Apfelbäume, der Holzschuppen, die Hundehütte.

Alles schien auf den ersten Blick wie früher zu sein. Erst als er sich aus seiner Erinnerung löste, aus dem Kreis trat und alles genau betrachtete, entdeckte er kleine Unterschiede zu damals. Er sah die Spuren, die die Zeit hinterlassen hatte. Die Hausfassade war grau und hatte wohl seit seinem Wegzug keine Farbe mehr gesehen. Der Putz war an einigen Stellen abgefallen, roter Ziegel schaute hervor. Die Dachrinnen waren verrostet und an manchen Stellen löchrig. Die Hundehütte war leer. Die Eisenkette, an der früher der Schäferhund gezerrt hatte, lag verrostet davor. Im Garten wucherte Unkraut und Gras so hoch, daß ein Durchkommen nur im Storchenschritt möglich war. Gemeines Hirtentäschelkraut, Engelwurz, Pfefferknöterich, Brennessel. Die Büsche standen ungestutzt und wild in alle Richtungen. Der Kuhstall stand leer, die Scheune auch. Alle landwirtschaftlichen Geräte

waren verschwunden. Keine Egge, keine Sämaschine. Auch der alte Ladewagen stand nicht mehr dort, der Traktor nicht mehr in der Garage. Auf dem Scheunenboden lagen nur noch ein paar Schubkarrenladungen Stroh. Alles, was früher unverzichtbar gewesen war, fehlte. Nur noch das Gemäuer, die Fassade, die Außenhaut waren da. Nicht einmal eine Katze streifte herum. Eine eigenartige Stille lag über dem Hof. Ein Dornröschenschloß im Bauernhofformat, dachte Faller. Bei dem Gedanken an den Erweckungskuß ekelte er sich. Auf der Stelle hätte er wieder in den Wagen steigen und zurückfahren sollen. Zurück nach Berlin, zurück ans Institut, zurück zu Annkathrin.

Unter der Gartenbank vor dem Haus lag kein Schlüssel. Auf der Fensterbank hinter dem Blumenstock auch nicht. Er hätte klingeln können und dann, wenn die Klingel nicht ginge, was er eigentlich erwartete, klopfen oder Steinchen ans Schlafzimmerfenster seiner Mutter werfen. Er setzte sich zurück ins Auto und drehte den Schlüssel im Zündschloß. Die Anzeigen auf der Armatur leuchteten gelb und rot. Lauwarme Luft blies mit einem gleichmäßigen Dröhnen in das Wageninnere. Seine Haut juckte wieder. Immer wenn er größeren Temperaturschwankungen ausgesetzt war, fing seine Haut, vor allem im Gesicht, zu kribbeln an. Es bildeten sich rötliche Ekzeme, die langsam anschwellen, vereiterten und glänzten. Nur mit großer Selbstbeherrschung konnte er das Kratzen unterdrücken. Er wußte, wenn er einmal damit beginnen würde, würde er nicht mehr aufhören können, bis seine Fingernägel sich rot färbten.

Eine Krähe landete auf dem First der Scheune. Dann hob sie wieder ab, flog zweimal unter den beobachtenden Blicken Fallers über den Hof und setzte sich auf den Lenker des Klapprads, das an der Scheune lehnte. Sie sah in Fallers Richtung. Bei Krähen mußte er immer an

Annkathrin denken. Er drückte auf die Lichthupe. Die Krähe erschrak, schrie, hob ab und flog davon.

Faller wurde müde. Immer wieder fielen ihm die Augen zu, während es draußen heller wurde. Schließlich konnte er sie nicht mehr öffnen. Eine riesige Krähe setzte sich in seinen Schoß. Nicht bewegen, hörte er eine Stimme sagen. Sie klang wie die von Annkathrin. Er bewegte sich nicht, saß in der Ecke und schaute. Menschen tanzten in einem engen, schwülen Raum, unterhielten sich und lachten. Faller verstand nichts. Annkathrin kam auf ihn zu, nackt, schwitzend, mit Flügeln an den Armen und schwarz im Gesicht. Sie sagte: »Du Schwein!« und ging. Er erschrak.

Es klopfte am Seitenfenster. Vor der Scheibe sah er ein Gesicht – verschwommen. Er wischte mit der Hand über das Glas. Kondentropfen liefen die Scheibe entlang. Das Gesicht war faltig und sah erstaunt aus. Wer ist das, dachte Faller. Dann: Mein Gott, ist die alt geworden. Die Haut fahl, die Wangen eingefallen, der Blick trüb. Er kurbelte die Scheibe herunter.

»Was machsch du denn da?«

Faller zuckte mit den Schultern.

»Du stenksch nach Bier«, sagte die Mutter.

Er grinste.

**Eines der seltenen** Wintergewitter tobt bei der Geburt Johann Georg Elzers am 3. Januar 1903 über der Ortschaft Hermaringen auf der Schwäbischen Alb. Blitz und Donner fallen zusammen, als die Hebamme den ersten Sohn von Maria Müller und Ludwig Elser in eine enge Welt zerrt. Eine Welt, die rauh und kalt ist, von Armut und Hunger geprägt.

Schon als kleiner Junge muß Georg der Mutter in der Landwirtschaft zur Hand gehen. Er robt auf den Knien in den Ackerfurchen herum, um die Kartoffeln aus der Erde zu graben. Oder er hackt mit einer schweren Axt die Äste von den gefälltten Bäumen, raspelt die Rinde von den Stangen, die sein Vater, Fuhrunternehmer und Holzhändler, dann als Brenn- und Bauholz verkauft. Blasen an den Händen, Muskelkater und körperliche Erschöpfung sind seine Begleiter. Ausgemergelt ist der Junge, klein und für sein Alter zu dünn.

»Achtung!« flüstert Georg unter der Bettdecke seinen Geschwistern zu, als er durch den Krach an der Tür aus seinem Schlaf aufgeschreckt wird.

Es rumpelt, es kracht – die Tür fällt donnernd ins Schloß. Georg zuckt bei jedem Geräusch zusammen, hält den Bettzipfel fest umschlossen in der Hand. Vor der Tür keucht der Vater, schlägt mit der Faust mehrmals auf den Tisch, flucht laut, aber kaum verständlich: »Herrgott Sakrament!« Die Tür des Kinderzimmers geht mit einem Ruck auf, ein Licht an. Der Vater poltert mit schweren Schritten ins Zimmer. Georg spürt eine grobe Hand an den Haaren, die Hand reißt ihn ruppig vom Bett hoch; der Vater schleift ihn hinter sich in die Küche.

»Komm mit, du Saukrüppel!«

Er stößt ihn auf den kalten Steinboden.

»Zieh mir die Stiefel aus!« nuscht der Vater.

»Und du hängst meinen Kittel an den Haken!« brüllt er Georgs Schwester an, die barfuß und im Nachthemd, zitternd und verschlafen vor ihm steht. Die Schwester nimmt die nach Bier und Rauch stinkende Jacke und hängt sie an die Garderobe. Georg zerrt an den verdreckten, übel riechenden Stiefeln. Wie angegossen sitzt das nasse Leder am Fuß.

»Geh her, da!« schreit der Vater zur Mutter, die ihn zu beschwichtigen versucht: »Ludwig, nicht vor den Kindern!«

Zusammengekauert sitzt Georg, den Schuh wie eine häßliche Puppe im Arm, an der Wand und schließt die Augen. Er denkt an etwas Schönes, das hilft manchmal. An den Zeppelin denkt er, vom Grafen vor kurzem erst erfunden, der am blauen Himmel kreist. Weit weg, über der Erde, von wo aus die Menschen nur ganz klein erscheinen, auch der Vater. Seine Hand ist nicht zu sehen. »Aua!« – Der Schlag trifft Georg mitten im Gesicht; er reißt die Augen auf sieht das glänzende Antlitz des Vaters, die bösen, rot umränderten Augen.

»Los, geh ins Bett!« brüllt er. Georg spürt den Schmerz der groben, kalten Hand auf seiner Wange. Er riecht den säuerlichen Schnapsgeruch aus dem Mund des Vaters. Auf allen Vieren kriecht er zurück ins Kinderzimmer und versteckt sich unter der Decke im Bett, wo der Vater zwar gedämpft, aber noch immer zeternd aus der Küche zu hören ist: »Verfluchte Brut!« schimpft er. »Fressen mir noch die Läuse vom Schädel.«

Anfänglich greint er, wenn der Vater zuschlägt und die Wangen sich unter den Ohrfeigen rot färben. Mit der Zeit erträgt er stumm, die Zähne zusammengebissen, den Schmerz.

Auch die Mutter leidet unter dem jähzornigen Vater und droht, ihn zu verlassen. Georg hofft, betet heimlich, daß der liebe Gott sie an die Hand nehme und ihn und die Geschwister mit ihr von hier wegführe.

Nach solchen Nächten bleibt der Vater fast bis zum Nachmittag im Bett. Aus der Kammer ist nur gelegentliches Husten zu hören, Schnarchen und hin und wieder auch Rülpsen, wenn er aus der Waschkanne Wasser trinkt. Die Kinder schleichen durch das Haus, immer in der Angst, den Vater bloß nicht zu wecken. Wenn der Vater den Rausch ausgeschlafen hat und wieder wach ist, macht er da weiter, wo er in der Nacht zuvor aufgehört hat.

»Schnell, Kinder, packt alles zusammen!« sagt die Mutter eines Tages schließlich aufgeregt, nachdem der Vater das Haus verlassen hat. Der siebenjährige Georg fegt durch die Wohnung, erleichtert sucht er das Nötigste zusammen und steckt es in zwei Koffer für den hastigen Umzug zu den Großeltern.

»Die Puppe!« schreit die Schwester, als alle schon am Gartentor sind.

»Die brauchst du jetzt doch nicht!« sagt die Mutter.

»Ich hol sie!« – Georg rennt zurück. Er weiß, daß die Schwester sie auf keinen Fall dem Vater überlassen will.

Nur eine Woche hält der Rückzug in die großelterliche Bleibe. Dann kehren sie wegen der vollmundigen Versprechungen und Beteuerungen des Vaters wieder zu ihm zurück. Alles bleibt beim alten; das Leid beginnt von neuem.

Je älter Georg Elser wird, desto mehr verlangen Vater und Mutter von ihm. Immer öfter muß er die Arbeitskraft des Vaters ersetzen. Körperlich schwere Arbeit erwartet den Jungen im Wald. Wenn die Baumstämme geschlagen sind und das Holz bearbeitet ist, hilft er der Mutter auf dem Feld und im Stall. Oder er kümmert sich um seine vier Geschwister. Froh ist er nur, wenn er am Morgen dem Zuhause den Rücken zukehren kann und in der Schule für ein paar Stunden Zuflucht findet. Da wird zwar auch geschlagen, meist aber nur, wenn die Schüler unartig, frech oder nicht aufmerksam sind. Elser ist ein guter Schüler.

»Heute habe ich eine Belobigung bekommen!« sagt Georg und zeigt das ausgezeichnete Heft den Eltern. Die Mutter zuckt gleichgültig mit den Schultern, der Vater fegt das Heft mürrisch vom Küchentisch.

»Arbeiten sollst du«, herrscht er ihn an, »nicht zeichnen und rechnen!«

**Faller hätte** am liebsten gleich angefangen. Er hatte sich viel vorgenommen. Mit ein paar Terminen am Tag war alles in einer Woche zu schaffen. Die Gedenkstätte war das Wichtigste. Für sie würde er drei Tage benötigen, vielleicht vier, um die ausgestellten Exponate zu sichten und die Dokumente im Original zu studieren. Er wollte die Punkte auf seiner Liste möglichst schnell abarbeiten, um möglichst bald wieder nach Berlin zurückzukehren. Er vermißte Annkathrin. Immer wenn sie im Streit auseinandergeschieden waren, vermißte er sie noch mehr. Sie hatten sich gestritten, sehr oft sogar. Wenn sie schlecht gelaunt war, war sie streitsüchtig. Fallers Entschluß, auf die Schwäbische Alb zu fahren, empfand Annkathrin als persönliche Beleidigung.

»Du kannst mich jetzt nicht einfach alleine lassen«, sagte sie.

»Ich bin doch bald wieder zurück.«

»Fahr später, nächstes Jahr, oder irgendwann. Aber nicht jetzt.«

»Das ist zu spät«, sagte Faller.

»Blödsinn. Du arbeitest seit Jahren daran, dann kommt es auf ein paar Wochen auch nicht mehr an.«

»Darf ich das selber entscheiden?«

»Nein!«

»Du spinnst doch!«

»Geh nicht.«

Faller saß in der Küche. Die Mutter stand daneben am Herd und setzte einen Topf Wasser auf.

»Du magst bestimmt einen Kaffee«, sagte sie.

Faller nickte.

»I hab aber nur einen löslichen.«

Auch das hat sich nicht verändert, dachte Faller. Er betrachtete das alte, abgegriffene Nescafé-Glas. Wie lange ist Kaffee haltbar?



»I drink ja kein, und seit der Vater tot isch ...« Die Mutter verstummte.

Sie preßte die Lippen aufeinander, bis die Mundwinkel zuckten. Sie schaufelte zwei gehäufte Löffel Nescafé in eine Tasse. Ihre Augen bekamen einen wäßrigen Glanz.

Der Vater war schon lange tot. Kurz nachdem Faller Ochsenfurt verlassen hatte, war er gestorben. Herzversagen, stand im Totenschein, ausgestellt von Doktor Krombach. In allen Totenscheinen, die Doktor Krombach ausstellte, stand Herzversagen. Bei Doktor Krombach hockte der Tod im Herzen. Die Mutter wußte, daß es nicht stimmte, Faller wußte es auch. Der Vater hatte sich systematisch zu Tode gesoffen. Als klar war, daß der Sohn nicht den elterlichen Bauernhof übernehmen würde, hatte er die Menge erhöht. Letztendlich war es dann wohl eine Alkoholvergiftung. Vielleicht ist er aber auch erstickt. Einen Tag vor seinem Tod war er in den Stall gegangen und hatte mit seinem alten Wehrmachtsgewehr alle Schweine, Kühe und Hühner erschossen. Auch Rolf, seinem geliebten Schäferhund - immerhin der einzige, mit dem er am Ende noch sprach - schoß er eine Kugel in den Kopf. Anschließend schloß er sich in sein Arbeitszimmer ein. Die Mutter fand ihn am nächsten Tag in Erbrochenem liegend auf dem Sofa neben drei leeren Schnapsflaschen.

»Hätsch was gsagt, daß kommsch, dann hätt i auf dich gewartet«, sagte die Mutter zu dem sprudelnden Wassertopf.

Deswegen hatte Faller nichts gesagt. Er wollte nicht, daß sie die ganze Nacht über aufblieb. Er wollte nicht, daß sie wartete und sich Sorgen machte, wenn er nicht zur vereinbarten Zeit eingetroffen wäre. Und dann Vorwürfe, wenn er doch noch, später, gekommen wäre. Er wollte sie nicht beunruhigen und sich nicht belasten.

»Ich habe es mir ganz kurzfristig überlegt«, sagte er.

Die Mutter goß das Wasser in die Tasse mit dem Nescafé. Die braune Brühe schäumte.

»Was isch des denn für ein Anzug?«

»Gefällt er dir?«

Sie zuckte mit den Schultern. Faller wußte ganz genau, daß er ihr nicht gefiel. Ihm hatte er auch noch nie gefallen. Dafür war Annkathrin hellauf begeistert. »Geil sieht der aus«, sagte sie, »richtig geil!«

»Der ghört mal wieder gereinigt!« sagte die Mutter und stellte das Wasser zurück auf den Herd. »Wie lang bleibsch?«

»Ein paar Tage, höchstens eine Woche.«

»Schön, daß mal wieder da bisch.«

Faller nickte und rührte in der Tasse. Er zerdrückte die Pulverklumpen mit dem Löffel am Rand.

»Mager siehst aus.«

»Viel Arbeit. Deswegen bin ich ja auch hier.«

»Ach so«, kam enttäuscht von der Mutter.

Faller nippte an der Tasse. Der Nescafé schmeckte wie immer.

»Nein, nicht nur«, sagte er. Er pustete in den dampfenden Kaffee. »Aber auch.«

**Sie treffen sich** im Wald, wo die abgeraspelten Holzstücke des Vaters aufeinandergeschichtet sind. Manchmal spielen sie Verstecken oder Fangen. Oder sie klettern hoch auf die Stöße und balancieren auf den runden Stämmen. Aufgeschlagene Knie sind an der Regel. Dann beißen sie die Zähne zusammen, muntern sich gegenseitig auf und machen weiter. Dort, im Wald und am Holzlagerplatz, spielen sich die wenigen unbeschwertten Momente im Leben Georg Elzers und seines Freundes Eugen Rau ab.

»Möchtest du gern fliegen?« fragt Georg einmal ganz unvermittelt und blickt hoch in den Himmel, wo die Wolken hintereinander herjagen, als hätten sie Streit. Eugen lacht.

»Schorsch, spinnst du, fliegen, das geht doch nicht!«

»Darum geht's doch auch gar nicht, ob es geht oder nicht. Es geht darum, ob du willst!«

Von Georgs Argumentation beeindruckt, denkt Eugen lange nach und sagt dann schließlich nur: »Hm, weiß nicht - und du?«

Elser braucht nicht nachzudenken: »Klar!«

Dann erst denkt er nach, schaut wieder in den Himmel und fügt hinzu: »Da oben sein und heruntergucken, wie alles ganz klein ist, winzig, wie Ameisen, Mensch Eugen, das wär's!«

»Ich weiß nicht.«

»Ich aber - wie der Graf mit seinem Luftschiff!«

Eugen lacht. »Der ist abgestürzt.«

»Na und«, sagt Georg, »wenn man's nicht versucht, schafft man's auch nicht«, balanciert wieder auf einem der Holzstämme, rutscht ab und fällt auf die Nase. Eugen lacht.

**Vier Kilometer von** Ochsenfurt entfernt lag Königsbronn, eine Kleinstadt mit 5000 Einwohnern. Es gab eine Einkaufsstraße, aber keine Fußgängerzone, dafür ein altes Rathaus aus dem 18. Jahrhundert mit Rokokofassade, eine Skisprungschanze und eine Klosterkirche. In der Umgebung entsprangen vier Quellen: die Brenz, direkt neben dem Rathaus, der Pfeffer-, der Ziegel- und der Leerausbach. Es gab eine Grundschule, eine Realschule, aber kein Gymnasium, weshalb Faller neun Jahre in Heidenheim aufs Schiller-Gymnasium gegangen war. Dort begegnete er dem Namen Georg Elser zum ersten Mal in der zehnten Klasse. Sein damaliger Lehrer Simon Schwarz sprach ausschweifend über die Geschwister Scholl, dann über den Graf von Stauffenberg und Pfarrer Bonhoeffer. Faller saß in der vorletzten Reihe. Er trug die Haare bis zu den Schultern und interessierte sich nicht für den Nationalsozialismus, auch nicht für die Widerstandsbewegung. Er interessierte sich nur für Claudia Tetzlaff aus der ersten Reihe. Er schrieb *...ich möchte der Knopf an deiner Bluse sein...* und dergleichen auf kleine, weiße Zettel und schickte sie als stille Post nach vorne. Claudia Tetzlaff las sie und schrieb *Leck mich am Arsch!* zurück. Für Faller war sie das schönste Mädchen in der Klasse. In der Schule. Auf der ganzen Welt. Und hatte mit fünfzehn schon Brüste, wie die meisten Mädchen niemals in ihrem Leben welche haben würden. Wenn Claudia Tetzlaff es gewollt hätte, hätte er sich sogar für den Nationalsozialismus interessiert - einschließlich der Widerstandsbewegung. Aber Claudia Tetzlaff wollte mit Faller nichts zu tun haben. Sie war ein Industriellentöchterchen, Präzisionswerkzeuge mit Familientradition, Königsbronner Schickeria. Für sie war Faller ein Bauerntölpel. Sie verachtete ihn und zeigte das offen.

»Ist der Faller auch bei der Sache?« raunzte der Lehrer Schwarz.

Faller nickte. Die vor ihm Sitzenden drehten sich um und grinnten. Am gemeinsten Claudia Tetzlaff.

»Dann weiß er auch bestimmt, worum es gerade geht.«

Es ging bei Faller wie immer um Claudia Tetzlaff im Allgemeinen und jetzt ganz speziell um ihre Brüste.

»Elstner!« zischte es in seinem Rücken. »Georg Elstner, Attentäter aus Königsbronn«, hörte Faller Hermann Bottich hinter sich flüstern. Immer wenn Faller sich zu sehr in die Gedanken an Claudia Tetzlaff verstrickt hatte, kam ihm der dicke Hermann Bottich zu Hilfe.

»Also, Faller! Worum geht es?!« wiederholte der Lehrer in Erwartung von Fallers Schmach.

»Um Elstner.«

»Aha, um Elstner also.«

Faller nickte.

»Du meinst ›Elstner‹, den Showmaster, was?«

Faller war irritiert. Er nickte jetzt nur noch halbherzig.

»Pech gehabt!«

Alle lachten. Am lautesten lachte Claudia Tetzlaff. Von dem Tag an wollte Faller nicht mehr der Knopf an Claudia Tetzlaffs Bluse sein.

**Als der erste** Weltkrieg das Land heimsucht, wird das Leben in Königsbronn, wo die Elsers kurz nach der Geburt des ersten Sohnes hingezogen sind, noch schlimmer. Georg wird zwar nicht eingezogen, aber der Krieg bricht eine furchtbare Schneise in sein Leben.

»Wann gibt's denn wieder mal einen Braten?« fragt Georgs Schwester beim Mittagessen am Tisch und guckt mit zusammengekniffenen Augen auf die dünne Suppe in ihrem Teller.

»Wenn der Krieg vorbei ist!« antwortet die Mutter fast nebenbei. »Und wenn wir die Ernte nicht mehr abgeben müssen.«

Sie seufzt und führt einen Löffel mit der wäßrigen Suppe zum Mund.

Und wenn der Vater den Rest nicht mehr vertrinkt, denkt Georg und will wissen, wann der Krieg endlich zu Ende ist. Die Mutter zuckt mit den Schultern: »Iß!«

1917 schließt Georg die Volksschule ab. Er arbeitet von nun an ganztägig beim Vater im Holzhandel und bei der Mutter in der Landwirtschaft. Dafür erhält er aber keinen Lohn, nicht einmal ein Taschengeld.

»Kost und Logis, das reicht«, sagt der Vater. Die Mutter widerspricht nicht, denn zu Hause herrscht ein strenges Regiment. Der langsam erwachsen werdende Georg spürt, daß das nicht mehr lange weitergehen kann. Dieses Leben hat keine Zukunft, an der Seite des Vaters, Schutz suchend am Rockzipfel der strengen Mutter.

»Ich mache eine Lehre wie der Eugen!« sagt er am Küchentisch nach dem Essen, als der Sommer vorbei ist.

»Spinnst du! Wer soll dann die Stangen raspeln, das Holz machen?« widerspricht der Vater zornig, steht auf und stampft aufgebracht in der Küche auf und ab. Du, denkt Elser und antwortet standhaft: »Ich habe schon unterschrieben, im gleichen Betrieb wie der Eugen.«

»Na, dann kann man nichts mehr machen« sagt die Mutter, gar nicht so unglücklich.

»Aber den Lohn lieferst du daheim ab, das das klar ist?!« Unwirsch gibt sich der Vater geschlagen, beugt sich über den Tisch hinweg bedrohlich zu Georg herüber, so nahe, dass der das aufgeplatzte Äderchen in seinem linken Auge erkennen kann. Elser nickt. Er hat sich, trotz dieses Eingeständnisses, das erste Mal gegen den übermächtigen Vater durchgesetzt.

Im Herbst 1917 beginnt Elser die Ausbildung zum Eisendreher in den Hüttenwerken Königsbrunn. Er lernt gut und schnell. Anfänglich bereitet ihm das Schleifen, Bohren, die Arbeit mit Eisen und Metall Freude, auch Genugtuung. Er lernt Grundfertigkeiten, die ihm Jahrzehnte später noch nützlich sein werden. Das erste Mal in seinem Leben scheint er unbeschwert.

»Was ist mir dir los, Schorsch?« fragt sein Lehrmeister, als Elser, bleich im Gesicht und am ganzen Körper zitternd, an der Werkbank, am Schraubstock aufgestützt, lautstark röchelnd nach Luft ringt.

»Mein Kopf!« er greift sich an die erhitzte, nasse Stirn. »Es fühlt sich an, als ob lauter Ameisen unter der Schädeldecke leben würden«, sagt Elser mit kränklicher Stimme.

»Ameisen?«

Elser nickt. »Vielleicht wegen dem Lärm hier drin, die lauten Maschinen. Mein Kopf surrt wie der Bohrer da.« Er zeigt auf eine Maschine an einer der Drehbänke. Die Gesellen lachen.

»Eugen, bring den Schorsch heim,« sagt der Lehrmeister. »Wenn's wieder besser geht, kannst wieder kommen.«

Elser geht es nicht besser. Er bekommt Fieber und Schüttelfrost, schweißgebadet liegt er im Bett. »Was ist?«, fragt die Mutter besorgt und bringt eine Schüssel mit kaltem Wasser an sein Bett. Sie legt einen feuchten Lappen auf seine Stirn, sitzt an der Bettkante und hält seine Hand.

»Was soll denn sein?!«, sagt der Vater, schüttelt immer wieder unwirsch den Kopf. »Der markiert doch bloß.«

»Ich fühle mich an wie eine Wasserpfütze, die in alle Richtungen zerläuft«, antwortet Elser leise mit roten Backen und glänzenden Augen, vor denen alles verschwimmt. »Oder wie auf einer Wolke. Ich schwebe über der Welt und guck' auf alle runter, wie der Zeppelin.«

Der Vater lacht gehässig: »Dann paß bloß auf, daß du nicht abstürzt!«

Die Mutter stellt sich ihm energisch entgegen: »Ludwig, der Bub ist krank!«

Mit Sorgenfalten im Gesicht verständigt sie den Arzt. Der stellt, neben einer schweren Grippe, eine quälende Migräne fest. »Wahrscheinlich von den Arbeitsbedingungen in der Dreherei, dem Lärm, dem Dreck«, vermutet der Doktor, verschreibt Ruhe, kalte Wickel und eine Handvoll Medikamente.

»Verweichlicht ist der, sonst nichts!« stößt der Vater hervor.

Nach ein paar Wochen zu Hause ist Elser auf dem Weg der Besserung.

»Jetzt kannst du bald wieder arbeiten«, sagt die Mutter erleichtert und stellt eine Kanne Kamillentee auf den Nachttisch.

Elser nickt. »Aber nicht in der Dreherei.«

»Aber wo dann?«, fragt die Mutter überrascht.

»Ha, im Wald gibt's immer was zu tun«, schlägt der Vater hämisch vor. Eine billige Arbeitskraft kann er immer brauchen.

Elser geht ab März 1919 in der Schreinerwerkstatt Sapper in Königsbronn in die Lehre. Er hobelt, bohrt, schmirkelt und sägt mit Leidenschaft. Er macht Hocker, Kisten, Schemel. Der Geruch von Sägemehl, Leim und Holz ist ihm lieber als der von Eisen; mit seiner Gesundheit geht es wieder bergauf. Ab und an schreinert er auch Möbelstücke für den gehobenen Geschmack. Vitrinen, Schränke, Nähkästchen, Geigenkoffer. Er ist geschickt, schnell und kann mit dem Holz besser umgehen als die



meisten anderen Lehrlinge. Darauf ist er auch ein wenig stolz. Auf der Gewerbeschule in Heidenheim schließt er im Frühjahr 1922 die Gesellenprüfung als Bester seines Jahrgangs ab. Für ihn ist der Beruf nicht nur Handwerk, bei ihm wird das Basteln, Bauen, Fertigen und Herstellen von Möbeln zur Kunst.

»Ab jetzt bin ich ein Kunstschreiner!«, sagt Elser selbstbewußt, als er den Gesellenbrief in der Hand hält.

»Kunstschreiner?«, fragt die Mutter und zuckt mit den Schultern. Der Vater tippt sich an die Stirn. Auch der Meister im Königsbronner Lehrbetrieb schert sich wenig um Elsers neues Arbeitsverständnis, ebensowenig wie um einen angemessenen Lohn.

»Ich hätte gern ein wenig mehr, jetzt, wo ich Geselle bin«, fordert Elser forsch, weil er weiß, daß seine Fähigkeiten besser honoriert werden müßten.

»Und ich hätte gern meine Ruhe!«, entgegnet der Meister und fügt mürrisch hinzu: »Du kriegst genug! Der Betrieb wirft nicht mehr ab«.

»Dann geh ich!«, sagt Elser ganz spontan. Der Meister verharret, sagt ein paar Sekunden nichts, als müßte er über diese Ungeheuerlichkeit erst nachdenken. Dann poltert er los: »Einen Scheißdreck gehst du! Du bleibst, damit das klar ist!«

Elser läßt sich vom Wutanfall seines Meisters nicht beeindrucken. Ruhig und gefaßt sagt er: »Das kann ich doch selber frei entscheiden.«

»Nichts kannst du, gar nichts!«, quittiert der Meister das mit spöttischem Blick. Sein Lachen vergeht ihm erst, als Elser kurze Zeit später auch schriftlich seine Kündigung einreicht. Vor seinen Augen zerreißt der Meister das Papier. Von da an bleibt Elser der Arbeit fern und wechselt im Februar 1923 nach Aalen in eine Möbelfabrik.

**Faller lag in** seinem alten Kinderzimmer. Die dicke Daunendecke hatte er bis zum Kinn hochgezogen. Unter der Decke war es wohligh warm. Das Zimmer war noch immer so wie zu seiner Gymnasialzeit; nichts hatte sich verändert. An den Wänden hingen Poster. Die Rolling Stones, *Frieden schaffen ohne Waffen* und Bob Dylan. Über dem Schreibtisch und am Schrank Aufkleber: *Atomkraft? Nein danke!*, *Wir müssen leider draußen bleiben!* und *Stoppt Strauß!* Aus Zeitschriften ausgeschnittene Konterfeis. Heinrich Böll, Hermann Hesse, Diego Maradona. Die explodierende Challenger. Mick Jagger und Jerry Hall in einem Auto in Paris. Daneben klebten vier Tesafilmstreifen; das Bild dazu fehlte. Faller hatte es damals aus der Heidenheimer Zeitung herauskopiert und vergrößert. Es war die Vorankündigung einer Theaterveranstaltung der Heidenheimer Volksschauspiele. Das Stück hieß *Johann Georg Elser - ein deutsches Drama*, der Autor Peter Paul Zahl. Das Bild hatte den jugendlichen Elser mit dichtem schwarzen Haar und abstehenden Ohren gezeigt. An den vier Tesafilmstreifen klebten noch Papierfetzen, die im Laufe der Zeit vergilbt waren.

Hinter den zugezogenen Vorhängen schimmerte es hell. Faller hörte einen Traktor die Straße entlang und am Haus vorbeifahren. Irgendwo schrien Kinder, vermutlich auf dem Weg zur Schule. Die erste und zweite Klasse wurde im alten Schulhaus am Ortsende unterrichtet. Die dritte und vierte Klasse mußte bereits nach Königsbronn. So war es früher, dachte Faller, und heute wird es nicht anders sein. Er versuchte die Kinderstimmen zu verstehen; außer kreischendem Lachen und Geschrei war nichts Verständliches auszumachen. Nur einmal hörte er »Depp!« oder »Sepp« heraus. Dann zog er sich die Decke über den Kopf.

**Annkathrin tanzte. Faller** stand am Tresen und trank Bier aus der Flasche. Er mochte Bier nicht. Wein schon. In den Kantinen der Schauspielhäuser gab es nur Fusel. Faller dachte an seinen Kopf, die zu erwartenden Schmerzen und trank das lauwarme Bier. Besonders viel trank er nur, wenn er sich ärgerte. Er nahm einen großen Schluck und stellte die leere Flasche auf den Tresen.

»Noch eins!«

Annkathrin tanzte noch immer. Sie legte ihren Kopf an die Schulter eines zwei Köpfe größeren Mannes. Es war der Oberspielleiter Schulz. Er hatte eine seiner dicken Hände an ihrer Taille. Sein Zeigefinger strich an ihrem Unterhosenbund, der sich durch den dünnen Stoff abzeichnete, entlang. Die andere Hand war auf ihren Po gerutscht. Seine Finger gruben sich sachte ins Fleisch. Annkathrin grinste. Sie bewegte ihren schlanken Körper im Rhythmus der Musik. Sie tänzelte, in den Hüften wiegend, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Ihr langes schwarzes Haar glänzte im Lichtkegel des 500-Watt-Scheinwerfers, der am Rande der Tanzfläche dreibeinig auf einem Stativ stand. Es war die letzte Premierenfeier vor ihrer eigenen Premiere. Der Abend, an dem sie sich vor der Theatervorstellung gestritten hatten. Sie hatte geschrien, die Tür zugeknallt und war alleine ins Theater gefahren. Er war mit dem Taxi nachgekommen und hatte wortlos zwei Stunden lang neben ihr gesessen. Auch Annkathrin hatte nichts gesagt. Einmal hatte Faller ihr linkes Knie berührt. Sie zog es schnell zur Seite und warf das Bein über das andere. Danach auf der Feier sprachen sie überhaupt nicht miteinander. Faller stand am Tresen und trank.

Sie hatte ihre Arme um den Hals des Oberspielleiters Schulz gelegt. Ihre Augen waren zu schmalen Schlitzeln verengt und fast geschlossen. Hin und wieder flüsterte ihr Schulz etwas ins Ohr. Sie lachte dann laut auf und boxte ihn in die Seite, sodass auch er lachte.

»Eifersüchtig?«

Eine kleine, dicke Frau stellte sich neben Faller an den Tresen.

»Ne.«

»Ich auch nicht.«

Es war die Frau des Oberspielleiters, Dramaturgin am Theater. Sie hatte einen feinen, dunklen Haarflaum auf der Oberlippe und eine tiefe Stimme. Sie bestellte sich ein Bier und stieß mit Faller an.

»Natürlich würde er am liebsten alle diese jungen Schauspielerinnen ficken«, sagte sie und zeigte mit der Flasche auf ihren tanzenden Ehemann. Sie nahm einen Schluck und rülpste fast lautlos.

»Aber wenn es dann soweit ist, kann er nicht.«

»Wie wollen Sie das wissen?«

»Er kann nie. Glauben Sie mir, ich weiß es.«

Sie stießen die Flaschen wieder aneinander.

»Alles Show!«, sagte sie und trank die Flasche leer.

Der Flaum auf ihrer Oberlippe schimmerte feucht.

»Und Sie?«

»Was ich?«

Die Dramaturgin schaute ihn ernst an. Faller wurde rot.

Faller zuckte mit den Achseln.

»Sie gefallen mir! - haben so was ... unscheinbar Scheinbares«, sagte sie und lachte. Ihre kleinen, schiefen Zähne leuchteten. Ihr Atem roch säuerlich.

»Stehen am Rand und scheinen doch mittendrin zu sein. Sie wirken völlig ruhig, sind aber hypernervös, nicht wahr?!«

Faller dachte, die spinnt doch.

»Kommen Sie mit zu mir, in den zweiten Stock, Zimmer 24?«, sagte sie und beugte sich dabei noch näher zu Faller.  
»Überlegen Sie sich's.«

Sie strich ihm unauffällig über den Handrücken. »In einer halben Stunde?«

Er blickte über seine Schulter und sah sie leicht schwankend mit der Bierflasche auf hohen Stöckelschuhen

davongehen. Sie hatte einen riesigen Hintern, der in ein enges, rostbraunes Kostüm gezwängt war.

Annkathrin tanzte noch immer. Der Zeigefinger des Oberspielleiters hatte sich unter den Höschenbund geschoben. Drei Finger der anderen Hand versuchten, sich in ihrer Poritze zu verstecken. Annkathrin lachte lautlos vor sich hin.

Faller trank seine Flasche aus. Er verließ die Kantine, blieb im Treppenhaus stehen und sah am Geländer entlang nach oben. Dann ging er nach Hause. Er packte den Koffer und fuhr los.

**Über Georg Elser** stand nichts in den Geschichtsschulbüchern. Auch im Brockhaus und in Meyers Enzyklopädischem Lexikon hatte Faller ihn nicht finden können. In ganz Königsbronn erinnerte nichts an ihn. Der Vater winkte ab, die Mutter schüttelte nur den Kopf. Das war schließlich Fallers Initialzündung gewesen. Wenn der Vater beim Namen *Elser* das Gesicht verzog, als hätte er in eine Zitrone gebissen, dachte er, dann mußte an diesem Menschen etwas ungeheuer Spannendes sein.

Auch der sonst so geschäcliche Geschichtslehrer wußte nicht viel über ihn zu berichten. »Elser war ein Einzelgänger, ein Sonderling. Dass er 1939 in München Adolf Hitler mit einer Bombe ganz alleine umbringen wollte, das ist immer umstritten gewesen. So eine Bombe, so eine komplizierte Höllenmaschine, wie es damals hieß, ganz alleine zu bauen, ohne Vorkenntnisse – ausgeschlossen. Das haben ihm damals nicht nur die Nazis nicht geglaubt, das hat auch nach dem Krieg kaum einer für möglich gehalten. Hier in Königsbronn ohnehin nicht.«

»Nirgends in Königsbronn gibt es ein Denkmal!«, sagte Faller.

Der Geschichtslehrer lachte.

»Und so schnell wird es auch keines geben! Der Elser hat hier noch nie einen guten Stand gehabt. Früher nicht und heute auch nicht. Früher hat er sich nicht für die Königsbronner interessiert, und heute interessieren sich die Königsbronner nicht für ihn. Außerdem hat er den Leuten hier genügend Unannehmlichkeiten beschert. ›Attentatshausen‹ hieß es damals in ganz Deutschland. Das verzeihen die ihm nie! Für die war und bleibt er ein Verrückter, ein Spinner.«

Erst im sechs Kilometer entfernten Schnaitheim – einem Vorort von Heidenheim – zeugte dann doch eine unscheinbare bronzene Platte von Elsers Existenz. Ein paar Monate vor dem Abitur war Faller mit dem Fahrrad von Königsbronn nach Schnaitheim gefahren, an einem heißen